

Zimmermann und Philharmoniker glänzen

Partituren als Lebenselixier

Von Armin Kansteiner

BIELEFELD (WB). Bevor GMD Alexander Kalajdzic zum Taktstock griff, wandte er sich mit wenigen Worten ans Publikum. Er gab zunächst seiner Trauer über den Tod des früheren GMD Rainer Koch Ausdruck, dessen Assistent Kalajdzic in seiner Münchner Zeit war. Er kündigte dann einen Beitrag der Blechbläser an: die geistliche Hymne der Ukraine „Großer und allmächtiger Herr, beschütze unsere geliebte Ukraine“. Die Bläserfassung dieses als „Prayer for Ukraine“ bekannten Chorals von Mykola Lysenko hatten die Musiker selbst arrangiert. Kalajdzic betonte, dass dieser Auftritt den Respekt der Musiker vor den Leistungen ihrer russischen Orchesterkollegen und den Wunsch nach weiterer freundschaftlicher Zusammenarbeit einschließt.

Glücklicherweise lag der Akzent des Konzertprogramms nicht auf Pomp, sondern auf Besinnlichkeit und Klangästhetik. Olivier Messiaens Komposition „Une souris“ („Ein Lächeln“) geht auf den Auftrag des Orchestre Philharmonique de Radio France zurück, das zum 200.

Besinnlichkeit und Klangästhetik

Todestag Mozarts ein Werk des großen Franzosen wünschte. Messiaens, sein Leben lang ein Bewunderer Mozarts und Ornithologe, gelang es, in zeitgenössischer Tonsprache durch komponierte Vogelgesänge ein menschliches Lächeln ins Auditorium zu tragen. Keine Programmmusik, aber eine Kombination der spielerischen Leichtigkeit in der Art von Vogelstimmen mit der erworbenen Gelassenheit eines Menschen, der alle Höhen und Tiefen durchlebt hat. Kalajdzics Fähigkeit, die Feinheiten einer Partitur bis ins letzte auszuleuchten, bescherte den Zuhörern spannende Klangwelten im Wechsel von intimen Einzelstimmen zu „der Vögel frohem Frühchoral“.

Eine ganz andere Stimmung herrscht in Schumanns nachdenklichem Violinkonzert in d-Moll, seinem letzten vollendeten Orchesterwerk. Zwar sind das erste und zweite Thema entsprechend der Sonatenauf-

satzform kontrastvoll und einprägsam konzipiert, aber statt sie einer dramatischen Verarbeitung in der Durchführung zu unterziehen, gibt Schumann ihnen, besonders dem melancholischen zweiten Thema, viel Raum, sich in ihrer Schönheit zu entfalten.

Frank Peter Zimmermanns edler Ton trug viel dazu bei, dass sowohl das Thema des zweiten Satzes als auch das Seitenthema des ersten Satzes sich beim Zuhörer tief einprägten. Besonders bewundern musste man das Zusammenspiel von Solist und Orchester. Dessen Part beschränkt sich bei den Solopassagen des Geigers nicht auf Begleitung. In dem Stimmgeflecht ergänzen sich überraschend Orchestersolisten mit dem Sologeiger und sorgen für berückende Augenblicke. Zimmermann und Kalajdzic verbindet nicht nur ein hervorragendes technisches Können, sondern auch nahtlose Übereinstimmung in den Interpretationsvorstellungen. Das zeigte sich beim Tempo des dritten Satzes, der mit „lebhaft, doch nicht zu schnell“ überschrieben ist. Er galt lange als unspielbar, aber nur, wenn man ein Finale als „Rausschmeißer“ begreift. Bei Schumann jedoch ist es eine majestätische Polonaise mit der Metronomangabe des Komponisten: $\frac{1}{4} = 63$. Das war wohl auch Zimmermanns und Kalajdzics Grundlage. In diesem maßvollen Tempo lassen sich alle Noten spielen und wunderbare Details werden hörbar. Danke!

Als Zugabe für den stürmischen Applaus spielte Zimmermann das Adagio in C-Dur aus der Sonate für Solovioline BWV 1005 von Johann Sebastian Bach in einer sehr verinnerlichten Interpretation. Der „Rausschmeißer“ kam dann doch noch, nach der Pause, allerdings auch in maßvoller Form. Claude Debussys „Images“ führten die Philharmoniker in der Reihenfolge „Gigues – Rondes de printemps – Iberia“ auf. Für Alexander Kalajdzic, dessen hervorragendes Gespür für Atmosphäre wir kennen, sind diese Partituren Lebenselixier. Entsprechend farbig, lebendig oder melancholisch klang das Orchester sowohl im Tutti als auch bei den zahlreichen solistischen Einlagen. Das Publikum war begeistert.

Der „Rausschmeißer“ kam dann doch noch, nach der Pause, allerdings auch in maßvoller Form. Claude Debussys „Images“ führten die Philharmoniker in der Reihenfolge „Gigues – Rondes de printemps – Iberia“ auf. Für Alexander Kalajdzic, dessen hervorragendes Gespür für Atmosphäre wir kennen, sind diese Partituren Lebenselixier. Entsprechend farbig, lebendig oder melancholisch klang das Orchester sowohl im Tutti als auch bei den zahlreichen solistischen Einlagen. Das Publikum war begeistert.



Rose Bernd (Carmen Witt) wird gleichsam ausgestellt auf einem Podest, umdrängt von den Männern (von links, Janis Kuhn, Stefan Imholz, Lukas Graser), die ihr Leben bestimmen und deren Leidenschaft, Brutalität und vermeintlichem Ehrgefühl sie nichts entgegen zu setzen hat. Das Trauerspiel von Gerhart Hauptmann erlebte nach zweijähriger, Corona-bedingter Verzögerung seine Premiere im TAM

Foto: Philipp Ottendörfer

Inszenierung von Gerhart Hauptmanns „Rose Bernd“ als Zerrbild der Wirklichkeit

Blick zurück im Zorn

Von Burgit Hörtrich

BIELEFELD (WB). „Sie ist ich, ich bin sie“. Das sagt Rose Bernd, die um Jahrzehnte ältere Rose Bernd, die in der Inszenierung von Alice Buddenberg ihre eigene Vergangenheit befragt. Das Trauerspiel von Gerhart Hauptmann ist schwerer Stoff, das, was auf der TAM-Bühne zu sehen ist, erfordert vom Publikum höchste Konzentration – und im besten Fall eine kleine Einarbeitung in die Handlung.

Die wird in einer grandiosen Ensemble-Leistung vorangetrieben von den fünf Schauspielern: von Carmen Witt als willenlose, in ihrer Abhängigkeit gefangene Rose Bernd; von Carmen Priego, die als viel ältere Ro-

se Bernd auf die Geschehnisse zurück blickt, die sie zur Mörderin des eigenen Kindes gemacht haben, leise und umso eindrücklicher will sie kein Opfer mehr sein; von Lukas Graser, Janis Kuhn und Stefan Imholz, die Vater, Verlobten, Verehrer, Vergewaltiger sind und Rose immerzu auf ihre Art unter Druck setzen, ihr alle Schuld zuschieben.

Rose wird auf einem Podest ausgestellt, ist isoliert, kann sich niemandem anvertrauen. Sie ist schwanger von ihrem Liebhaber, dem Großbauern Christoph Flamm. Rose beendet die Affäre, Flamm will davon nichts wissen („Wenn ich frei wäre, würd' ich dich heiraten“) und will auch verhindern, dass Rose den

Wunschkinden ihres Vaters, August Keil, ehelicht – das wäre für sie ein Ausweg aus ihrer prekären Situation, von der natürlich weder der Vater noch August wissen. Anders als Arthur Streckmann, der Rose erpresst und vergewaltigt. Rose versteht es nicht, sich zu wehren, ist eine Getriebene zwischen männlicher Leidenschaft, Brutalität und vermeintlichem Ehrgefühl und Gottesfurcht. In die Enge getrieben wird Rose zur Mörderin ihres neu geborenen Kindes.

Das düstere Stück basiert auf einer wahren Geschichte: Gerhart Hauptmann war 1903 Geschworener in einem Prozess, der über Schuld oder Unschuld einer 25-jährigen Kindsmörderin zu richten hatte. Hauptmann plä-

dierte auf Freispruch. Die angeklagte Kellnerin wurde tatsächlich in erster Instanz frei gesprochen.

Und so kann die ältere Rose, ein Kunstgriff der Regisseurin, nun auch zurück blicken auf ihr verkorkstes Leben. Sie kommentiert, bewertet, kämpft. Die Grenzen zwischen den beiden Roses verschwimmen. Dabei helfen die Ton(band)collagen von Stefan Paul Goetsch, die das Ensemble so einsetzen kann, dass manche Szenen so klingen, als hätte eine Vinylplatte einen Sprung: Sie sagen wieder und wieder dasselbe, hindern Rose dadurch am Denken und zermürben sie.

Ein (schlesisches) Dorf gibt es nicht, stattdessen erinnert das Bühnenbild von Alice

Buddenberg an einen Zirkus, dasselbe gilt für die Kostüme, denen Ausstatter Clemens Leander zudem noch eine Anleihe an niederländische Trachten geben wollte. Insgesamt vermischen sich vorgegebene Gewissheiten (auch solche, mit denen das Publikum in die Vorstellung gekommen ist) mit objektiven Wahrheiten, die vielleicht aber auch nur subjektiv sind. Vielleicht ein Zerrbild der Wirklichkeit. Heuchlerische Moralvorstellungen machen aus einer außerehehlichen Schwangerschaft eine Katastrophe, deren Folgen allein die Frau auszubaden hat.

Nach 80 Minuten großer Schlussapplaus. Die nächsten Vorstellungen gehen ab 3. April über die Bühne.

Rusalka zum letzten Mal

BIELEFELD (WB). Antonín Dvořáks Oper Rusalka steht am Dienstag, 15. März, 20 Uhr, zum letzten Mal auf dem Spielplan im Stadttheater. Die Inszenierung setzt auf die Poesie des Stoffes,

stellt das ständige Aus-dem-Rahmen-Fallen Rusalkas und ihre verzehrende Sehnsucht in den Fokus und erdählt mit starker Ästhetik die Geschichte neu. Karten unter Telefon 0521/515454.

Konzert der Vetternwirtschaft

BIELEFELD (WB). Nach dreijähriger Konzertpause meldet sich die Vetternwirtschaft am Samstag, 19. März, mit einem neuen Programm zurück. Das Konzert beginnt um 20 Uhr in der Ravensber-

ger Spinnerei. Das Publikum erwartet eine Mischung aus Stücken unterschiedlichster Epochen und Stile. Aus aktuellem Anlass spendet der Chor die Einnahmen an den Bielefelder Flüchtlingsfonds.

Neuestes für Sopran

BIELEFELD (WB). Sopranistin Viktoriia Vitrenko ist am Sonntag, 20. März, in der Zionskirche mit neuester Musik zu Gast. Die Stücke sind für eine sich selbst am Flügel begleitende Sängerin geschrieben und entstanden als Auftragskompositionen während der Pandemie. Die Uraufführung fand im Februar auf dem ECLAT-Festival in Stuttgart statt.

Das Bild der sich selbst am Klavier begleitenden Sängerin als intimster auf sich selbst konzentrierter Ausdruck beschreibt den Schwebezustand, in den die Pandemie Künstler versetzt hat. Mehr Songs als Kunstlieder enthüllen die Vokalwerke verschiedene psychologische Zustände des Dazwischen-Seins. Das Spiel über Nähe und Distanz, Einsamkeit und globale Verortung spiegelt so die Situation der Künstlerin in pandemischer Abgeschlossenheit wider. Angesichts des Kriegs in dem Heimatland der ukrainischen Künstlerin bekommt das Thema des irrationalen Schwebezustands zudem eine dramatische, sehr reale Dimension.

Das Konzert beginnt um 17 Uhr, der Eintritt ist frei, am Ausgang wird um eine Spende gebeten.

Schauspieler Helmut Zierl ist mit seinem Buch „Follow the Sun“ in Bielefeld zu Gast

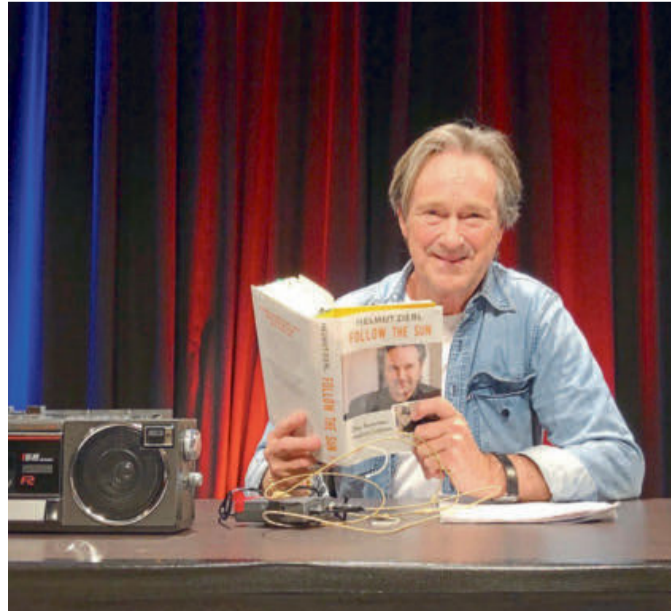
„Hatte beim Schreiben einen Kloß im Hals“

BIELEFELD (bp). „Als der erste Lockdown im März 2020 kam, hatte ich meine Tournee gerade abgeschlossen“, sagt Helmut Zierl (67). Eine Station dieser Tournee – Zierl spielte die Rolle des Willy Loman in „Tod eines Handlungsreisenden“ – war Bielefeld-Brackwede. Zierl erinnert sich gut – vor allem an das ehemalige Restaurant „Tucano Brasil“: „Ganz wunderbar – sogar mit Live-Gitarrenmusik.“ Jetzt kehrte Zierl zurück nach Bielefeld, um in der „Neuen Schmiede“ sein Buch „Follow the Sun – Der Sommer meines Lebens“ vorzustellen: erzählend, lesend, mit Musik.

Im Buch schildert er die drei dunkelsten Monate seiner Jugend im Sommer 1971: Die Schule hat ihn hinausgeworfen, ebenso wie sein Vater. Als Anhalter mit ein-

paar Hunderten in der Tasche sei er unterwegs gewesen, er habe schmerzhaft Erfahrungen machen müssen, solche, die ihn an seine Grenzen gebracht hätten, sagt Zierl: „Ich habe unglaubliche Sachen erlebt, tragische Sachen und das alles habe ich mehr als 40 Jahre mit mir herumgetragen und nie darüber gesprochen.“ Vor gut zehn Jahren dann habe er sich entschlossen, seine Erlebnisse aufzuschreiben: „Sie sind mir immer noch sehr nahe gegangen, deshalb hat es so lange gedauert, das Buch fertigzustellen.“

„Follow the Sun“ ist im Oktober 2020 erschienen, Corona-bedingt habe er 2021 nur zwei Lesungen machen können, jetzt allerdings ständen bis 2023 mehr als 80 Termine in seinem Ka-



Schauspieler Helmut Zierl (67), der in einer Vielzahl von Filmen und TV-Produktionen mitwirkte, stellte in der „Neuen Schmiede“ sein Buch „Follow the Sun: Der Sommer meines Lebens“ vor. Zehn Jahre habe er daran geschrieben – und: Er arbeitet an einer Fortsetzung über seinen Weg zur Schauspielschule. Foto: Burgit Hörtrich

lender: „Sogar in Brüssel, Amsterdam und in Nizza.“

Das Schreiben sei für ihn „fast therapeutisch“ gewesen: „Ich hatte manchmal einen Kloß im Hals, aber ich konnte endlich loslassen.“

Er sei mit dem Buch auch „von Talkshow zu Talkshow weitergereicht“ worden, so Helmut Zierl, der inzwischen an einem Folgeband arbeitet, der seinen Weg an die Schauspielschule beschreibe. Er gesteht: „Ich arbeite seit einem Jahr daran, aber habe erst 30 Seiten oder so geschafft.“ Vor Lesungen, gesteht er, habe er „immer genauso viel Lampenfieber wie vor Theatervorstellungen“.

Zierl hat in zahllosen Film- und TV-(Serien)-Produktionen von „Honig im Kopf“ bis „Tatort“, von „Rosamunde Pilcher“ bis

„Kreuzfahrt ins Glück“ mitgespielt, er sagt, dass er allein mit dem „Traumschiff“ fünfmal in See gestochen ist und ergänzt: „Auch, wenn ich viele ernsthafte Rollen eben wie die des Willy Loman gespielt habe – ich gelte immer noch als der typische Sunnyboy des deutschen Fernsehens.“ Er räumt offen ein: „Wenn ich entscheiden muss zwischen einer Rolle mit Dreh im November in Duisburg, für die ich obendrein in eiskaltes Kanalwasser springen muss, und einer Rolle auf dem „Traumschiff“ mit Kurs auf Mauritius – dann fällt mir die Entscheidung nicht schwer.“ Er möge es einfach, die „ganze Palette zu spielen.“ Und Tourneetheater? Helmut Zierl: „Kommt bestimmt auch wieder – mit einem Auftritt in Bielefeld.“